

Pierre-Frédéric Weber\*

**GEFÜHLSKULTUREN IN DER AUßENPOLITIK.  
ZUR EMOTIONALITÄT IN DEN INTERNATIONALEN  
BEZIEHUNGEN (AM BEISPIEL DEUTSCHLANDS SEIT 1945)**

**I. Was ist eine Gefühlskultur?**

Die „kulturwissenschaftliche Wende“ (*cultural turn*<sup>1</sup>), die sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften zunehmend beobachten lässt, hat sich in den vergangenen zehn Jahren insbesondere im Gebiet der Studien zur kollektiven Erinnerung durchgesetzt, wo neben dem Begriff „Geschichtspolitik“ die Termini „kulturelle Erinnerung“ (A. Assmann<sup>2</sup>) und Erinnerungskultur inzwischen zum allgemeinen Sprachgebrauch zählen. Kulturwissenschaftler und Soziologen verfügen mittlerweile über einen gut ausgebauten theoretischen Rahmen zur Erkundung und Aufschlüsselung der Konstruktion, Erhaltung, Löschung, Wiedererlangung oder auch Fälschung von Erinnerung(en) innerhalb von Gesellschaften bzw. Gesellschaftsgruppen.

Zu Beginn dieses erkenntnishistorischen Prozesses stand die Unterscheidung zwischen den Voraussetzungen von jeweils individuellem und kollektivem Gedächtnis. Während die Erinnerungskapazität einzelner Personen in erster Linie

---

\* Pierre-Frédéric Weber promovierte 2006 an der Sorbonne (Paris III) mit einer Arbeit über den deutsch-polnischen Normalisierungsprozess in den 1960er und 70er Jahren. Sein Forschungsschwerpunkt gilt der Zeitgeschichte Ostmitteleuropas. Er befasst sich z.Z. mit dem Phänomen der Angst in den internationalen Beziehungen im europäischen Ost-West-Vergleich und lehrt als Visiting Professor an der Universität zu Szczecin (Polen).

<sup>1</sup> Zu den verschiedenen neueren Tendenzen in der Kulturwissenschaft siehe D. Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2010 (4. Aufl.).

<sup>2</sup> A. Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.

biologisch eingeschränkt ist und nicht über die Grenzen der jeweiligen Lebenszeit hinaus ausgedehnt werden kann, hat man bei kollektiven Erinnerungsformen bereits mit einer viel größeren Speicher- und verarbeitungskapazität zu tun: Hier wird das Gedächtnis sozial konstruiert und aufrechterhalten, es erstreckt sich nicht nur über die Lebenszeit einer Generation, sondern mehrerer – in der Regel zwei bis drei – mit einander in diskursivem Kontakt stehender Generationen. Die Erinnerung(en) wird/werden sozial und verbal vermittelt und trägt/tragen zur Identität des Kollektivs bei<sup>3</sup>. Blickt man nun aus langzeitlicher Perspektive, so lässt sich eine weitere Ebene der Erinnerung ausmachen, nämlich die eines generationenübergreifenden, stabilisierten und eine gegebene Kultur strukturierenden Gedächtnisses, das nicht mehr bzw. nicht mehr ausschließlich auf Formen synchronischer, kollektiver Aufrechterhaltung, sondern auf weitreichendere, diachronische Transmissionsriemen basiert. Neben dauerhaften narrativen Trägern wie der historischen Erzählung bzw. Historiografie bestehen dazu auch ikonografische und szenografische Träger (jeweils, beispielsweise, Denkmäler oder amtlich festgelegte, jährliche Gedenkfeiern)<sup>4</sup>.

Die Unterscheidung zwischen individueller, kollektiver und kollektiver Erinnerung kann auch im Gebiet der Emotionsforschung eine einschlägige Anwendung finden. Dafür spricht zunächst der starke Nexus zwischen Erinnerungen und Gefühlen, wie sie bereits der französische Soziologe M. Halbwachs in den 1940er Jahre unterstrich:

„Ebenso bleiben, wenn man ein Zimmer zum ersten Male bei einbrechender Nacht betreten und die Wände, die Möbel und alle Gegenstände in einem Halbdunkel gesehen hat, diese phantastischen und geheimnisvollen Formen in unserem Gedächtnis als der kaum wirkliche Rahmen des Gefühls von Beunruhigung, Überraschung oder Trauer haften, das uns in dem Augenblick befiel, als wir sie erblickten. Um sie uns ins Gedächtnis zurückzurufen, würde es nicht genügen, das Zimmer bei hellem Tageslicht wiederzusehen: *Wir müssten gleichzeitig an unsere Trauer, an unsere Überraschung und Beunruhigung zurückdenken*. Ist es demnach unsere persönliche Reaktion in Gegenwart dieser Dinge, die sie für uns in solchem Maße verändert? Ja, wenn man so will – aber unter der Voraussetzung, dass man nicht vergißt, daß unser persönliches Denken und Fühlen seinen Ursprung in bestimmten sozialen Milieus und unter bestimmten sozialen Umständen hat, und dass die Kontrastwirkung sich vor allem

---

<sup>3</sup> Vgl. ibidem, S. 51–54.

<sup>4</sup> Vgl. J. Michel, *Gouverner les mémoires; les politiques mémorielles en France*, Paris 2010, S. 24–27.

daraus ergibt, dass wir in diesen Gegenständen nicht suchten, was die mit ihnen vertrauten Menschen darin sahen, sondern was mit den Betrachtungen anderer verbunden war, deren Denken sich wie das unsere zum ersten Mal mit diesem Zimmer beschäftigte<sup>5</sup>.

Die Erinnerung ist also stets emotional unterfüttert, also von Gefühlen getragen, die zur Zeit der ins Gedächtnis gerufenen Vergangenheit den damaligen Ereignissen beigewohnt haben. Die vergangene Gefühlslage wird sozusagen zusammen mit der Erinnerung wieder wachgerufen. Wie es Friedrich Nietzsche formuliert hatte, kann man sogar davon ausgehen, dass eine emotionale Untermauerung eine der Grundbedingungen des Gedächtnis darstellt, unter anderem – doch nicht nur – wenn es um negative Erfahrungen geht: „Was nicht aufhört wehzutun, bleibt im Gedächtnis. Das ist das Gesetz der ältesten kulturellen Mnemotechnik<sup>6</sup>“. Wir wollen nun in der Folge auf entsprechend konstruierte Gefühlskulturen hinweisen und insbesondere deren zwiespältigen politischen Wert herausarbeiten.

## II. Gefühlskulturen in der Politik: Zwischen Stabilitätsgarantie und Instrumentalisierung

Ob Erinnerungs- oder Gefühlskulturen, beide werden dadurch aufrechterhalten, dass sie von einer sowohl gesellschaftlich, als auch generationenübergreifenden Norm gestützt werden, dessen Tragfähigkeit auf verschiedene Art und Weise gesichert werden kann. Zeichnen sich die Norm und die von ihr gestützte Gefühlskultur durch eine bereits lange und stabile zeitliche Kontinuität aus, so erscheinen sie einer jeweiligen Gefühlsgemeinschaft meistens als „natürlich“ bzw. „seit jeher gültig“; mit anderen Worten: Die Norm ist so stark internalisiert worden<sup>7</sup>, ihr Legitimitätsgrad ist so hoch, dass es zu ihrer Erhaltung praktisch keiner zusätzlichen, externen Unterstützung mehr bedarf. Haben beispielsweise zwei Nationen seit mehr als drei oder vier Generationen

---

<sup>5</sup> M. Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Heinz Maus*, Frankfurt am Main 1985 (Originaltitel: *La mémoire collective*, übers. v. Holde Lhoest-Offermann), S. 14 (Hervorhebung: PFW).

<sup>6</sup> F. Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, in: idem, *Werke in drei Bänden*, hrsg. v. Karl Schlechta, München 1960, S. 761–900, hier S. 802.

<sup>7</sup> Zur Internalisierung von Normen aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive siehe die beispielhafte theoretische Einteilung von A. Wendt, *Social Theory of International Politics*, Cambridge 1999, S. 247 f. Darin unterscheidet der Autor drei (idealtypische) Stufen der Internalisierung: Legitimität; Interesse; Zwang.

gegen einander in Konflikt gestanden, so treten meistens emotionale Motive ein, die auf eine Aufhebung der Temporalität weisen und der dominierenden Emotion im Verhältnis zum Anderen (Hass, Scham u. dergl.) Züge der Ewigkeit verleihen<sup>8</sup>; entsprechend gilt dann die Gefühlskultur als stabil, sie wird nicht in Frage gestellt, sondern einfach übernommen und wiederholt. In der Sprache wird sie ebenso fixiert, etwa durch Sprichworte. Im Verhältnis zwischen Deutschland und Polen ist etwa der einst noch geläufige Spruch bekannt, „solange die Welt besteht, [werde] der Deutsche dem Polen nie Bruder sein“. Die Norm verliert in der Perzeption der Teilhabenden an der entsprechenden Gefühlsgemeinschaft ihren konstruierten, zeitlichen, wandelbaren Charakter; sie mutiert zur Regel, ja fast zum Naturgesetz.

Allerdings kann sich eine gegebene emotionale Norm aufgrund ihres gesellschaftlichen Nutzens bzw. Mehrwerts (im Vergleich zu einer anderen) durchsetzen. Da emotionale Mechanismen jedoch nicht genauso funktionieren wie rationale, also nicht derselben Logik gehorchen, bedarf es in solchen Fällen bereits einer Intervention durch äußere Faktoren. Der Nutzen will sichtbar, greifbar gemacht werden. Konrad Adenauer gab während des Wahlkampfes von 1957 in der Bundesrepublik angesichts der laufenden Wiederbewaffnungsdebatte zwischen SPD und CDU/CSU zu: „Die Angst [kann man] nach meiner Meinung nur noch mit einer größeren Angst vertreiben“<sup>9</sup>. Die Quelle dieser „größere[n] Angst“, die damals heraufbeschworen wurde, lag in der sowjetischen Außen- und Deutschlandpolitik, die auf eine Neutralisierung Deutschlands abzielte. Anders ausgedrückt: Der Bundeskanzler wollte die größere Angst vor der Sowjetunion gegen die Angst vor den Konsequenzen westlichen atomaren Schutzes für die Bundesrepublik durchsetzen, da sich erstere aus seiner Sicht als tragfähigere, sprich deutschlandpolitisch effizientere emotionale Norm erweisen sollte.

Die Schaffung und Erhaltung einer politisch funktionierenden Gefühlskultur in der Form eines Gefühlsregimes verlangt also ein gewisses Engagement bzw. Anstrengungen in Hinblick auf die kollektive Mobilisierung<sup>10</sup> und Bündelung einzelner Emotionen. Die so gesicherte emotionale Norm erweist sich sogar als Voraussetzung für politische Stabilität, wie der Historiker William M. Reddy treffend feststellt:

---

<sup>8</sup> Siehe P.-F. Weber, *Timor Teutonorum. Angst vor Deutschland seit 1945. Eine europäische Emotion im Wandel*, Paderborn 2015, S. 51 f.

<sup>9</sup> *Konrad Adenauer. Reden 1917–1967*, Hg. H.-P. Schwarz, Stuttgart 1975, S. 353–360.

<sup>10</sup> Zur Mobilisierung als Merkmal der leitenden Massenideologien des 20. Jhdts. siehe u.a. Ch. Taylor, *A Secular Age*, Cambridge–London 2007, S. 627 f.

„One would therefore expect communities to give emotions a high priority. If there is to be any unity of purpose or ethos in social life (which is, patently, not always the case, but often the case), then emotions must play a central role in its maintenance. To this extent, there is a strict limit to the range of possible emotional ‚cultures‘ – or perhaps one should say emotional ‚regimes‘ – that can be successfully elaborated. We would expect to find two features universally: (1) that communities construe emotions as an important *domain of effort*, and (2) that they provide individuals with prescriptions and counsel concerning both *the best strategies* for pursuing emotional learning and *the proper end point or ideal* of emotional equilibrium. Emotional regimes would be essential elements of all stable political regimes<sup>11</sup>“.

Umgekehrt betrachtet besteht für eine politische Ordnung das Risiko, durch den Verlust jener emotionalen oder besser gesagt kollektiv geteilten gefühlskulturellen Stabilität auch das gesellschaftlich-politische Gleichgewicht einzubüßen. Wo eine emotionale Norm zum Kernstück eines Regimes gehört, nimmt deren Erhalt drastisch an Bedeutung zu; die Perspektive ihrer Aufgabe erscheint dementsprechend als hohes Risiko. Deshalb können Entscheidungsträger der Versuchung unterliegen – oder aus machtpolitischer Perspektive einfach darauf angewiesen sein – die Norm und die von ihr getragene Gefühlskultur zu unterstützen, wenn nötig selbst unter Zwang. Das Gefühlsregime soll demnach zu jedem Preis erhalten bleiben, die gesellschaftlich-politische Gefühlsgemeinschaft zusammen geschmiedet werden. Hier treten Instrumentalisierung und gezielte Manipulierung in Erscheinung<sup>12</sup>. Beispiele solcher Vorgehensweisen lassen sich während des Kalten Kriegs in den ostmitteleuropäischen Ländern im Verhältnis zu(r) (Bundesrepublik) Deutschland feststellen: Deren Regime waren mehrheitlich moskautreue Volksrepubliken und nutzten die Angst vor (und das Ressentiment gegen) Deutschland als Stütze<sup>13</sup>, einerseits zur Abschreckung, andererseits zur (nationalistischen) Legitimierung ihrer international-sozialistischen, von der Sowjetunion getragenen Macht.

---

<sup>11</sup> W.M. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge–New York 2001, S. 55.

<sup>12</sup> Vgl. C. Robin, *Fear. The History of a Political Idea*, New York 2004, S. 16.

<sup>13</sup> Vgl. (für Polen) M. Zaremba, *Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm. Nacjonalistyczna legitymizacja władzy komunistycznej w Polsce*, Warszawa 2005, S. 304 f.

### III. Gefühlskulturen im internationalen Umgang: Deutschland und Europa seit 1945

In den internationalen Beziehungen entsteht eine Gefühlskultur in Hinblick auf einen anderen Akteur aufgrund der bisherigen Interaktion zwischen Letzterem und dem Akteur, dessen Gefühlsgemeinschaft jeweils in Betracht gezogen wird. In der Folge gehen wir kurz auf den zeithistorischen Beziehungskomplex zwischen Deutschland und seinen europäischen Partnern ein. Dieser exemplarische Fall soll dazu dienen, die Rolle von Gefühlskulturen als konstitutivem Faktor der internationalen Politik zu beleuchten. Dazu bedarf es zunächst einer Bestandsaufnahme der wichtigen zwischenstaatlichen Prozesse, die sich zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vollzogen und einen tiefgreifenden Wandel der geltenden emotionalen Norm in Bezug auf Deutschland mit sich geführt haben.

Die nach dem Nullpunkt zwischenstaatlicher Beziehungen im Verhältnis zwischen Deutschland und seinem europäischen Umfeld eintretenden, gegenseitigen (Wieder-)Annäherungsversuche werden im mittlerweile europaweit dominierenden historiografischen Narrativ in der Regel als Normalisierungs- bzw. Versöhnungsprozesse bezeichnet. Selten werden diese allerdings in ihrer emotionalen Dimension dargestellt. Die Gefühlsebene wird, wenn überhaupt, dann eher in Hinblick auf die ursprünglich religiös untermauerte Versöhnung<sup>14</sup> als auf die weitgehend formell-diplomatische Normalisierung angesprochen. Auch wenn „Normalisierung“ vielmehr dem Sprachgebrauch des ehemaligen Ostblocks entsprang und im Rahmen des Normwandels in den Kontakten zwischen der Bundesrepublik und ihren ostmitteleuropäischen Nachbarn im Umlauf war, während „Versöhnung“ öfter im Zusammenhang mit den westeuropäischen (z.B. deutsch-französischen) Prozessen zu sehen war, hatten beide Varianten Einiges gemeinsam<sup>15</sup>. Vor allem ging es darum, die bisherige Konfliktgemeinschaft zwischen den Deutschen und den anderen europäischen Staaten in eine Kooperationsgemeinschaft zu wandeln. Dies führte über sukzessive Etappen; als Hauptmomente können jeweils die deutsche Anerkennung des von Deutschland zugefügten Leides, die deutsche Akzeptanz

---

<sup>14</sup> Vgl. D. Celermajer, *The Sins of the Nation and the Ritual of Apologies*, Cambridge–New York 2009.

<sup>15</sup> Vgl. P.-F. Weber, *Deutsch-französische, Versöhnung' vs. deutsch-polnische ‚Normalisierung‘. Vergleichbarkeit der Grenzen / Grenzen der Vergleichbarkeit*, in: *Trudne sąsiedztwo. Z dziejów relacji polsko-niemieckich w XX i początkach XXI wieku*, Hg. K. Jędynakiewicz-Mróż, Wrocław 2011, S. 43–62.

für Nachkriegsentscheidungen zugunsten der Opferstaaten deutscher Aggression sowie die deutsche Bereitschaft zur Entschädigung genannt werden. Insgesamt ging es also um vertrauensfördernde Schritte vonseiten Deutschlands, die eine entsprechende Empfangsbereitschaft und Reaktionsfähigkeit der Adressaten voraussetzten bzw. verlangten.

Insbesondere die 1960er und 1970er Jahre brachten aufgrund der Intensivierung einschlägiger Annäherungsversuche einen markanten Wandel in den europäischen Gefühlskulturen in Bezug auf Deutschland. Auf eine unmittelbar nach 1945 mehrheitlich mit Angst (und Ressentiment) gesättigte emotionale Norm folgte nach und nach ein auf gegenseitiges Vertrauen basierendes Gefühlsregime in den zwischenstaatlichen Beziehungen. Diese Norm wurde in Europa zwar nicht flächendeckend von allen staatlichen Akteuren geteilt, spielten doch auch noch andere – meistens innenpolitische – Faktoren eine ausschlaggebende Rolle; insbesondere angesichts des politischen Stabilisierungspotenzial der Angst vor Deutschland gehörte deren gezielte Aufrechterhaltung zum Instrumentarium solcher staatlicher Akteure, die im Verhältnis zur eigenen Gesellschaft unter dem Druck eines Legitimationsverlustes standen (beispielsweise, wie oben erwähnt, die Volksrepublik Polen). Nichtsdestoweniger nährte sich das zunehmende Vertrauen zu Deutschland, sofern es als Norm eine neue Gefühlskultur stiften konnte, an drei Grundzügen der deutschen außenpolitischen Haltung: internationale Berechenbarkeit; Vergangenheitsbewältigung; außenpolitische Selbstlimitierung<sup>16</sup>. Letztere Eigenschaft beruhte darauf, in Angelegenheiten der internationalen Politik ein grundsätzlich zurückhaltendes Verhalten darzulegen. So blieb etwa die diplomatische Aktivität der Bundesrepublik bis zur Wende der ausklingenden 1980er Jahre im Vergleich zum expandierenden Außenhandel weit unterbelichtet. Bonn war sozusagen ein wirtschaftlicher Riese und zugleich doch ein „diplomatischer Zwerg“<sup>17</sup>.

Die Wiedervereinigung bedeutete zunächst keinen Einschnitt in die bisherige außenpolitische Norm der Bundesrepublik. Nichtsdestoweniger traten in Deutschland besonders gegen Ende der 1990er Jahre und zu Beginn des 21. Jahrhunderts einzelne Phänomene einer gewissen erinnerungökonomischen Redistribution in Erscheinung, die zwar nicht direkt vom deutschen staatlichen

---

<sup>16</sup> Vgl. H. Haftendorn, *Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945–2000*, Stuttgart 2001; L.G. Feldman, *Germany's foreign policy of reconciliation. From enmity to amity*, Lanham–Boulder–New York 2012.

<sup>17</sup> Dieser Ausdruck wird u.a. dem französischen Staatsoberhaupt Charles De Gaulle zugewiesen, siehe Ch. Bloch, *De Gaulle et l'Allemagne*, in: *La politique étrangère du général De Gaulle*, red. É. Barnavi, S. Friedländer, Paris 1985, S. 112–136.

Akteur (z.B. geschichtspolitisch) mitgetragen wurden, doch immerhin – wie nicht anders zu erwarten – eng mit der emotionalen Dimension in Verbindung standen und nicht ohne Auswirkungen auf die Gefühlskulturen der Nachbarn blieben. Dabei ging es hauptsächlich um das öffentliche Gedenken an die deutschen Opfer des Zweiten Weltkriegs, sei es im Luftkrieg gegen die deutschen Städte (1943–1945)<sup>18</sup> oder im Zusammenhang mit der Flucht und Vertreibung der deutschen Minderheiten aus Ostmitteleuropa (1945–1950)<sup>19</sup>.

#### **IV. Angst vor Deutschland 2008–2014:**

##### **Wie Gefühlskulturen reaktiviert werden – oder nicht**

Dieser vorerst besonders auf die eigene Vergangenheit gerichtete Blick, durch welchen die bisherige Norm (west-)deutscher Erinnerungskultur in Richtung zunehmender Berücksichtigung deutschen Leids neu ausgehandelt zu werden schien, war mit emotionalen Wandelerscheinungen verbunden, die sowohl durch die wieder bzw. neu geschaffene Einheit, als auch durch die zunehmende generationelle Distanz zu den relevanten historischen Ereignissen bedingt waren. Die wieder erlangte deutsche Zuversicht, die trotz gewisser Hemmungen (etwa bezüglich der Zulässigkeit nationalen Stolzes für Deutsche angesichts der Rolle Deutschlands im Zweiten Weltkrieg) spürbar wurde, sorgte für eine Wiederbelebung der durch die schrittweise Normalisierung in den zwischenstaatlichen Beziehungen abgeschwächten, emotionalen und gefühlskulturellen Norm anderer Akteure in Bezug auf Deutschland (zurück zu mehr Misstrauen). Außenpolitisch wirkte sich diese Verschiebung der kollektiv-emotionalen Befindlichkeiten noch stärker im Hinblick auf die deutsche Europapolitik aus. Ein wichtiges Moment stellte ab 2008 der Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise in der Europäischen Union (EU) dar; die folgenden Jahre nötigten die EU-Staaten dazu, Lösungen zu suchen, um ein Auseinanderbersten der Euro-Zone zu verhindern und den schwächeren Volkswirtschaften Süd- und Südosteuropas zu helfen, aus der Schuldennot herauszukommen. Diese südlichen EU-Mitglieder – die sogenannten „PIGS“<sup>20</sup> – wurden bald zur finanzpolitischen

<sup>18</sup> Siehe den Erfolg von Jörg Friedrichs Bestseller *Der Brand*, München 2002.

<sup>19</sup> Für Unstimmigkeiten sorgte diesbezüglich die im Dezember 2000 gegründete „Preußische Treuhand GmbH & Co. KGaA“, die sich zum Ziel setzte, Eigentumsansprüche vertriebener Deutscher aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten (so beispielsweise auch in Polen) geltend zu machen.

<sup>20</sup> Gemeint waren damals Portugal, Italien, Griechenland und Spanien; mitunter wurde noch Irland dazu gezählt („PIIGS“). Diese aufgrund ihres demütigenden Untertons kritisierte

Achillesferse der europäischen Institutionen. Vor allem auf den Fall Griechenland konzentrier(t)en sich die Sorgen.

Die Haltung Deutschlands, der stärksten EU-Volkswirtschaft, im Zusammenhang mit der Erarbeitung einer kollektiven Rettungsaktion zugunsten des griechischen Staats, wies auf Zurückhaltung hin. Doch diesmal handelte es sich nicht um außen- oder europapolitische Selbstlimitierung, sondern vielmehr um eine selbstbewusste internationale Profilierung der deutschen Außenpolitik, die die Stabilität der europäischen Währung vor jegliche Solidaritätsansprüche setzte, indem sie als Voraussetzung für EU-Hilfsmaßnahmen zunächst klare Garantien von Griechenland verlangte. In Rückblick auf die bisherige deutsche Bereitschaft, die Rolle des Nettobeiträgers der EU ohne Einwände anzunehmen und diese als grundlegendes Element der vollen Integration der Bundesrepublik Deutschland in das europäische Vereinigungsprojekt nahezu strukturell zu tragen, führte dieses erste deutliche Signal eines europapolitischen Normwechsels in Deutschland bei einigen Nachbar- und Partnerstaaten zu der Reaktualisierung einer von Angst dominierten Gefühlskultur. Gerade aus dieser emotionolgischen Warte betrachtet bieten die vergangenen Jahre gute Beispiele vom politischen Umgang mit kulturell (unterschiedlich) verankerten, kollektiven Gefühlen.

Während es z.B. in Griechenland sowohl gesellschaftlich als auch politisch zu heftigen Reaktionen auf die zumeist als Egoismus der Wohlhabenden perzipierte deutsche Position kam, die gelegentlich bis hin zu Instrumentalisierungsschritten führten (etwa indem von der griechischen Regierung der Versuch aufgenommen wurde, Deutschland an vermeintlich nicht beglichene Schuld zu erinnern und zur Zahlung ausbleibender Kriegsentschädigungen für die Besetzung während des Zweiten Weltkriegs zu zwingen<sup>21</sup>), kam es in anderen EU-Ländern zu weniger erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen. Als Gegenstück zur weitgehend kulturell bedingten und sehr erfolgreichen Neuaufladung griechischer Angst- (und Zorn-)motive in Bezug auf Deutschland kann hier das Beispiel Frankreichs genannte werden. Die Eurokrise und die damit verbundene internationale Haltung Deutschlands rief auch in französischen Entscheidungskreisen negative Reaktionen hervor. Einigen öffentlichen Aussagen konnte man sogar Anspielungen entnehmen, die auf vergangene Konfliktkonstellationen in den

---

Abkürzung wurde ab 2008 im Zuge der durch die Goldman Sachs-Affäre ausgelösten Finanzkrise verwendet, siehe J. von Reppert-Bismarck, *Why P.I.G.S. Can't Fly*, „Newsweek“ 2008, Nr. 152, 7–14.07, S. 46.

<sup>21</sup> Siehe Ch. Schlötzer, *Schuld und Schulden*, „Süddeutsche Zeitung“, 8.03.2014, <http://www.sueddeutsche.de/politik/reparationsforderungen-athens-an-deutschland-schuld-und-schulden-1.1907430> (18.05.2015).

deutsch-französischen Beziehungen zurück wiesen. So quittierte ein profilierter Politiker der französischen *Parti Socialiste*, Arnaud Montebourg, im November 2011 eine Aussage, in der er eine kritische Position zur deutschen Außenpolitik vertrat, mit einem Verleich zwischen Bundeskanzlerin Angela Merkel und... Bismarck, dem „eisernen Kanzler“<sup>22</sup>. Interessanterweise bewirkte diese politische Aufwertung der Misstrauens- und Angstkultur in Bezug auf Deutschland – nur zwei Monate vor dem fünfzigsten Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags von 1962, des staatlichen Versöhnungsaktes zwischen beiden Ländern – keinen Normwandel in der dominierenden französischen Gefühlskultur: Das stark internalisierte deutsch-französische *Rapprochement* förderte politische Gegenstimmen<sup>23</sup>, die französische Gesellschaft (und Gefühlsgemeinschaft) reagierte nicht oder kaum auf das Schüren alter Ängste bezüglich der Deutschen. Auch die zwei Jahre später in Südfrankreich entstandenen sozialen Unruhen im Zusammenhang mit der von deutschen Aktionären beschlossenen Schließung einer Produktionsstätte führten während Demonstrationen und Kundgebungen der entlassenen Arbeiter vor der Fabrik zu keinerlei antideutschen Parolen. Dies kann man durchaus als Zeichen einer auch auf gesellschaftlicher Ebene bereits stark internalisierten Gefühlsnorm in Bezug auf Deutschland interpretieren: Eine Bedrohung aus Deutschland war nicht gleichbedeutend mit einer „deutschen Gefahr“; die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes wurde nicht in Angst vor den Deutschen bzw. Deutschland umgedeutet; ja, selbst die Angst vor einer starken, konkurrierenden deutschen Wirtschaft löste – bis auf vereinzelte Aussagen einiger französischer Politiker – keinen tiefgreifenden gefühlskulturellen Wandel in der französischen Gefühlsgemeinschaft aus.

### **Ausblick: Ist eine europäische Gefühlskultur möglich?**

Aus den vorangehenden Erläuterungen gewinnt man ein paar wichtige Einsichten bezüglich der Rolle von Emotionen in der Außenpolitik. *Erstens*

---

<sup>22</sup> Siehe *Merkel comparée à Bismarck? Montebourg persiste*, „Libération“ 1.12.2011, [http://www.liberation.fr/politiques/2011/12/01/merkel-comparee-a-bismarck-montebourg-persiste\\_-778781](http://www.liberation.fr/politiques/2011/12/01/merkel-comparee-a-bismarck-montebourg-persiste_-778781) (18.05.2015).

<sup>23</sup> So z.B. der ehemalige Premier Minister Alain Juppé, der – umgekehrt – solcherlei Aussagen als Bedrohung für die deutsch-französische Zusammenarbeit betrachtete und (nicht nur aus innenpolitischem und parteipolitischem Kalkül) kritisierte, siehe F. Fresso, A. Lemarié, *Alain Juppé: la confiance avec l'Allemagne est rompue*, „Le Monde“, 27.04.2013, [http://www.lemonde.fr/politique/article/2013/04/27/alain-juppe-la-confiance-avec-l-allemande-est-rompue\\_3167651\\_823448.html](http://www.lemonde.fr/politique/article/2013/04/27/alain-juppe-la-confiance-avec-l-allemande-est-rompue_3167651_823448.html) (18.05.2015).

stehen ein politisches Regime und die kollektive Gefühlskultur einer jeweiligen Gesellschaft in konstitutivem Zusammenhang, d.h. in beiderseitig kausalem Verhältnis: Eine stabile Gefühlskultur stützt die politische Ordnung, während letztere die vorhandene Gefühlsnorm kontrolliert, gegebenenfalls neu aushandelt, doch manchmal auch instrumentalisiert oder gar manipuliert. *Zweitens* sind in den internationalen Beziehungen das Zusammenspiel und die gegenseitige Konstruktion von Gefühlskulturen zwischen den (staatlichen) Akteuren ein grundlegender Faktor zur Definition der eigenen Außenpolitik. *Drittens* ist die Gefühlsnorm als soziales Konstrukt nicht unumkehrbar; es kann unter Umständen zur Reaktivierung einer früher geltenden, inzwischen jedoch delegitimierten Gefühlskultur kommen, wobei als ausschlaggebende Voraussetzung der soziale Internalisierungsgrad der jeweils gerade geltenden Norm genannt werden sollte. *Viertens* – und dies führt uns zurück zum theoretischen Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags – spielt in allen emotionspolitischen Konstellationen, ob sie nun durch bestimmte Ereignisse hervorgerufen oder absichtlich provoziert werden, der Nexus zwischen Erinnerungskultur und Gefühlskultur eine determinierende Rolle.

Letzteres leitet uns über zum Problem der Zukunft des europäischen Integrationsprojektes. Zieht man nämlich darin neben der schlicht „technopolitischen“ auch die gesellschaftliche und insbesondere gefühlskulturelle Dimension in Betracht, so erscheint der außen- und europapolitische Umgang mit den verschiedenen emotionalen Gemengelagen in Europa mehr oder weniger demselben Komplexitätsgrad zu entsprechen wie die Annäherungs- und Angleichungsversuche zwischen den oft noch sehr unterschiedlichen und manchmal miteinander zerstrittenen Erinnerungsdiskursen (Westeuropa, Ostmitteleuropa, Russland, Türkei...). Lässt sich der europäische Raum in dieser Hinsicht harmonisieren und ist Europa (als Europäische Union und darüber hinaus) als *politische Gefühlsgemeinschaft* denkbar? In Hinblick auf den aktuellen Stand muss die Antwort (vorläufig?) negativ ausfallen.

## Literatur

- Assmann A., *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.
- Bachmann-Medick D., *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2010 (4. Aufl.).

- Bloch Ch., *De Gaulle et l'Allemagne*, in: *La politique étrangère du général De Gaulle*, red. É. Barnavi, S. Friedländer, Paris 1985.
- Celermajer D., *The Sins of the Nation and the Ritual of Apologies*, Cambridge–New York 2009.
- Feldman L.G., *Germany's foreign policy of reconciliation. From enmity to amity*, Lanham–Boulder–New York 2012.
- Fressoz F., Lemarié A., *Alain Juppé: la confiance avec l'Allemagne est rompue*, „Le Monde“, 27.04.2013.
- Haftendorn H., *Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945–2000*, Stuttgart 2001.
- Halbwachs M., *Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Heinz Maus*, Frankfurt am Main 1985 (Originaltitel: *La mémoire collective*, übers. v. Holde Lhoest-Offermann).
- Konrad Adenauer. *Reden 1917–1967*, Hg. H.-P. Schwarz, Stuttgart 1975.
- Merkel comparée à Bismarck? *Montebourg persiste*, „Libération“, 1.12.2011.
- Michel J., *Gouverner les mémoires; les politiques mémorielles en France*, Paris 2010.
- Nietzsche F., *Zur Genealogie der Moral*, in: idem, *Werke in drei Bänden*, hrsg. v. Karl Schlechta, München 1960.
- Reddy W.M., *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge–New York 2001.
- Reppert-Bismarck (von) J., *Why P.I.G.S. Can't Fly*, „Newsweek“ 2008, No. 152, 7–14.07.
- Robin C., *Fear. The History of a Political Idea*, New York 2004.
- Schlötzer Ch., *Schuld und Schulden*, „Süddeutsche Zeitung“, 8.03.2014.
- Taylor Charles, *A Secular Age*, Cambridge–London 2007.
- Weber P.-F., *Deutsch-französische ‚Versöhnung‘ vs. deutsch-polnische ‚Normalisierung‘. Vergleichbarkeit der Grenzen / Grenzen der Vergleichbarkeit*, in: *Trudne sąsiedztwo. Z dziejów relacji polsko-niemieckich w XX i początkach XXI wieku*, Hg. K. Jedynakiewicz-Mróz, Wrocław 2011.
- Weber P.-F., *Timor Teutonorum. Angst vor Deutschland seit 1945. Eine europäische Emotion im Wandel*, Paderborn 2015.
- Wendt A., *Social Theory of International Politics*, Cambridge 1999.
- Zaremba M., *Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm. Nacjonalistyczna legitymizacja władzy komunistycznej w Polsce*, Warszawa 2005.

### **Zusammenfassung**

Im vorliegenden Beitrag unternimmt der Autor den Versuch einer Definition der Wechselbeziehungen zwischen Emotionen und Außenpolitik in den internationalen Beziehungen. Als theoretische Basis dient hier der Schlüsselbegriff „Gefühlskultur“, der sich von den neueren kulturwissenschaftlichen Forschungen sowie von der sozialkonstruktivistischen Theorie der internationalen Beziehungen inspiriert. Zunächst wird auf den Nexus zwischen Emotion und Erinnerung in so genannten Gefühlsgemeinschaften hingewiesen. Des Weiteren unterstreicht der Autor die stabilisierende Rolle kollektiver Gefühlsregime, allerdings aber auch die Möglichkeiten politischer Instrumentalisierung sowie das Risiko einer Manipulierung. Als Beispiel wird die Entwicklung bestimmter europäischer Gefühlskulturen in Bezug auf Deutschland seit 1945 dargestellt (vom Angst- zum Vertrauensverhältnis). Abschließend werden aktuelle, mehr oder weniger erfolgreiche Versuche erwähnt, die einstige Gefühlsnorm bezüglich Deutschlands zu reaktivieren, insbesondere seit dem Beginn der Eurokrise. Daraus wird die nach wie vor herrschende Vielfalt europäischer Gefühlskulturen deutlich.

**Kennworte:** Gefühlskultur, Außenpolitik, Norm, Instrumentalisierung, Reaktivierung

### **„KULTURA UCZUCIOWA” W POLITYCE ZAGRANICZNEJ. O EMOCJONALNOŚCI W STOSUNKACH MIĘDZYNARODOWYCH (PRZYPADK NIEMIEC PO 1945 R.)**

#### **Abstrakt**

Autor artykułu podejmuje próbę definiowania wzajemnych relacji między emocjami a polityką zagraniczną w stosunkach międzynarodowych. Począwszy od teoretycznego uzasadnienia kluczowego pojęcia „kultury uczuciowej“ według podejścia zainspirowanego zarówno najnowszymi badaniami kulturoznawczymi, jak i konstruktywizmem w teorii stosunków międzynarodowych, wskazuje najpierw na związek między emocjami a pamięcią we wspólnotach uczuciowych. Dalej podkreśla funkcję stabilizującą danego reżimu uczuciowego, ale też możliwości jego politycznej instrumentalizacji oraz ryzyko jego manipulacji. Następnie przedstawia przykład ewolucji niektórych europejskich kultur uczuciowych w stosunku do Niemiec po roku 1945 (od strachu do zaufania). Kończący komentarz autor poświęca udanym i mniej udanym formom reaktywacji dawnej normy uczuciowej doyczącej. Niemiec w ostatnich latach, od momentu rozpoczęcia kryzysu finansowego w strefie Euro, zwracając przy tym uwagę na dalej panującą różnorodność kultur uczuciowych w Europie.

**Słowa kluczowe:** kultura uczuciowa, polityka zagraniczna, norma, instrumentalizacja, reaktywacja

**“FEELING CULTURE” IN FOREIGN POLICY.  
TO EMOTIONALITY IN INTERNATIONAL RELATIONS  
(THE CASE OF GERMANY SINCE 1945)**

**Summary**

The author tries to define the intanglements between emotions and foreign policy in international relations. Starting with a theoretical framework presenting the key-concept of “emotional culture” through an approach inspired by newer cultural studies as well as constructivist theories of International Relations, he shows first the link between emotions and remembrance in emotional communities. Furthermore, he underlines the stabilizing function of a given emotional regime, but also the possibility of its political instrumentalization and the risks of manipulation. He takes then the example of how some European emotional cultures have evolved concerning Germany after 1945 (from fear to confidence). Some final comments evoke successful and less successful forms of reactivation of the former emotional norm in relation with Germany in the past years since the beginning of the financial crisis in the Euro-zone. This shows the still dominating heterogeneity of emotional cultures in Europe.

**Keywords:** emotional culture, foreign policy, norm, instrumentalization, reactivation